

tendiert in der Auslegung einzelner Stellen immer wieder dazu, die durch die Offb erschlossene Wirklichkeit zu abstrahieren. Sie ist und bleibt auf einer ahistorischen, transzendenten Ebene, die nicht spürbar mit der erlebten Wirklichkeit der Christen im 1. Jh. verbunden ist. Die heilsgeschichtliche Achse apokalyptischer Entwürfe wie der Offb, die genauso eine von Gott determinierte, immanente Zukunft erschließen wollen, bleibt unterbelichtet. Das mag dem aufgeklärten kritischen Denken des Westens nur allzu Recht sein. Ob die parakletische Kraft, die auch Holtz der Offb zugestehen will, damit genügend aktiviert wird, um beispielsweise verfolgte Christen in unserer Zeit zu bestärken, sei dahingestellt.

Das Werk hat aber auch seine Stärken. Holtz' Übersetzung ist an vielen Stellen erfrischend neu und regt zum Nachdenken an. Der Autor ist zudem stets bemüht, die Offb in ihrem gesamtbiblischen Kontext zu betrachten. Dabei wird der Bezug nicht nur zum AT oder zur johanneischen Literatur gesucht, sondern erfreulicherweise auch zu den Paulusbriefen, hier wie dort mit großem Gewinn.

*Joel White*

---

Gerhard Maier: *Die Offenbarung des Johannes*, Kapitel 1–11, Historisch Theologische Auslegung, Witten: SCM R. Brockhaus; Gießen: Brunnen, 2009, geb., 542 S., € 39,90

---

Wenn jemand im deutschsprachigen Raum bisher nach einer gründlichen Auslegung der Offenbarung suchte, hatte er nicht viel Auswahl und musste zudem in der Regel auch auf ältere Werke zurückgreifen. Da nun in den letzten beiden Jahren einige neuere Kommentare erschienen sind und weitere angekündigt sind, ist diese Lücke nun geschlossen.

Gerhard Maier, vormals u. a. Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, hat nun den ersten Band seiner Auslegung zum letzten Buch des Neuen Testaments vorgelegt. Damit wird die Reihe HTA mit einem weiteren Beitrag fortgeführt.

In einem ersten Teil werden die wichtigsten Einleitungsfragen behandelt. Dabei fällt auf, und dieser Eindruck wird dann auch bei der Auslegung immer wieder bestätigt, dass er den Zeugnissen aus der Alten Kirche großes Vertrauen entgegenbringt und dann auch die „älteren“ Ausleger der Offenbarung stets wohlwollend und oft zustimmend anführt. Hier ist neben Bengel besonders Campegius Vitringa zu nennen, der häufig im lateinischen Originaltext zitiert wird. Maier nimmt als Verfasser den Zebedaiden Johannes an, der am Ende der Regierungszeit Domitians die Offenbarung geschaut hat. Leider werden an dieser Stelle die neueren Datierungsvorschläge z. B. von Taeger und Witulski nicht diskutiert, die die Zeit Trajans bzw. Hadrians für die Abfassung des Buches annehmen. Bei der

Frage nach der literarischen Eigenart entscheidet sich Maier dafür, dass es nicht möglich sei, klar zwischen Prophetie und Apokalyptik zu unterscheiden. Dementsprechend sei die Offenbarung im Blick auf ihre literarische Gattung eine Kombination von „Apokalypse, Brief und prophetischem Buch“ (36). An dieser Stelle hätte man sich eine intensivere Auseinandersetzung mit dieser Thematik gewünscht, zumal doch einige wichtige Arbeiten dazu in den letzten Jahren erschienen sind.

Ausführlicher werden die theologischen Schwerpunkte der Offenbarung dargestellt. Dabei, so Maier, werde erkennbar, dass sie z. B. im Blick auf Christologie, Gotteslehre oder auch Ekklesiologie einen wichtigen Beitrag innerhalb des NT leiste und von daher nicht vernachlässigt werden dürfe.

Besondere Erwähnung verdient der längste Abschnitt in der Einleitung (59–76), in dem die Geschichte der Auslegung der Apokalypse kenntnisreich und ausgewogen nachgezeichnet wird. Zugleich mahnt die oft divergierende Auslegung dazu, sehr zurückhaltend mit einer raschen geistlichen Deutung zu sein. Der Text als solcher habe Vorrang und müsse gründlich gelesen und ausgelegt werden.

Diese sehr zu begrüßende Vorsicht zeigt sich dann auch in der gesamten Einzelauslegung. Immer wieder sind Sätze zu lesen wie: „Die breite Vielfalt der geistlichen Deutungen mahnt uns auch hier zur Vorsicht. Die Deutung auf realistische Vorgänge muss die grundlegende sein.“ (394). Die Auslegung erfolgt in der Weise, wie sie auch in den anderen Bänden dieser Reihe zu finden ist. Nach der Übersetzung des Textes (I) wird die Struktur des Textes erläutert (II). In einem weiteren Schritt (III) erfolgt dann die Vers-für-Vers Exegese. Gründlich und sehr sorgfältig wird die Sprache erläutert und vor allem Zusammenhänge mit den Schriften des AT bzw. mit denen des Frühjudentums aufgezeigt. Historische Hintergrundinformationen (wie z. B. zu den Gemeinden bzw. den Orten der Sendschreiben) mit ständigem Rückgriff auf die Quellen werden dem Leser ebenso geboten wie auch Hinweise auf die Wirkungsgeschichte einzelner Texte in der Kunstgeschichte. Es geht Maier vor allem darum, zunächst den historischen Sinn zu erhellen; anschließend wird vorsichtig gefragt, ob der Text eine typologische Bedeutung für uns bzw. für die Kirche unserer Zeit haben könnte. Die Frage nach der aktuellen Bedeutung wird dann vor allem im letzten Schritt der Auslegung gestellt (IV), wenn auch die Ergebnisse der Exegese thesenartig zusammengefasst werden.

In der betont nüchternen, aber stets sehr gründlichen und ausgewogenen Auslegung liegt die besondere Stärke dieses Kommentars zur Offenbarung. Sicherlich mag man an der einen oder anderen Frage zu anderen Ergebnissen kommen. Als Beispiele seien hier nur genannt, dass Maier den bzw. die Engel in den Sendschreiben auf die Bischöfe bzw. Gemeindeleiter deutet (131) oder aus Kap. 6,9 schließt, dass es einen Zwischenzustand bzw. Warteraum für gläubig Verstorbene geben müsse (331). Doch man weiß stets, dass man einen verlässlichen Wegweiser hat, um die Offenbarung besser zu verstehen.

Hält man sich vor Augen, dass es das besondere Anliegen dieser Kommentarreihe ist, „Brücken in die kirchliche Gegenwart zu schlagen“ bzw. die „Praxis von Verkündigung und Seelsorge im Blick zu behalten“, so kann man im Blick auf den vorliegenden Band nur bescheinigen, dass dieses Versprechen voll eingelöst wird. Gerade Verkündiger, die sich intensiv mit dem neutestamentlichen Text beschäftigen, werden mit dem Kommentar von Gerhard Maier eine gute Hilfe an die Hand bekommen.

Michael Schröder

---

Gerhard Sellin: *Der Brief an die Epheser*, Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament 8, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008, geb., 496 S., € 78,90

---

Mit dem neuen Epheser-Kommentar, übersetzt und kommentiert von dem Hamburger Neutestamentler Gerhard Sellin, ist ein weiterer, lang erwarteter Band in der Reihe „Meyers Kritisch-Exegetischer Kommentar“ erschienen, nachdem die letzte Bearbeitung dieses Kommentars von Erich Haupt aus dem Jahre 1897 stammte. Dieser 496 Seiten umfassende Kommentar zeugt von hohem wissenschaftlichen Niveau, aktuellem Forschungsstand und Gründlichkeit, wovon die starke Verarbeitung von Primär- und Sekundärquellen, das 38-seitige Literaturverzeichnis mit 984 Titeln, der umfangreiche Fußnotenapparat und die in der Auslegung erfolgende ausführliche Diskussion der exegetischen Probleme zeugt.

Im Vergleich zur umfangreichen Auslegung hält Sellin die Einleitung zum Epheserbrief relativ knapp. Nach einer Erörterung der verschiedenen Vorschläge zur Verfasserschaft und zum literarischen Bezug zum Kolosserbrief vertritt Sellin die Ansicht, beim Epheserbrief handle es sich um einen durch einen unbekanntem Paulusschüler verfassten tritopaulinischen Brief, der den deuteropaulinischen Kolosserbrief als Muster und Vorlage voraussetzt. Er nennt einige bekannte Argumente zur Stützung der vorherrschenden Auffassung bezüglich der Verfasserschaft, jedoch ohne Detailanalyse und ohne das Problem der Pseudepigraphie grundsätzlich zu erörtern. Demnach habe ein philosophisch gebildeter Paulusschüler in der Zeit zwischen 80 und 100 n. Chr. mit diesem Schreiben das Bild des Apostels Paulus (1,1; 3,1; 1,16; 3,1–4.7.8.13.14; 4,1; 5,32; 6,18–21) neu aufleben lassen. Von seinem Stil her ist der Epheserbrief eher als Predigt zu bezeichnen, und er wurde nicht ausschließlich an die christliche Gemeinde in Ephesus geschickt. Ohne das textkritische Problem in 1,1 im Sinne einer Enzyklika bzw. Lückenhypothese zu lösen, vertritt Sellin die Auffassung, der Brief habe sich schon von vornherein an alle damaligen Christen im südwestlichen Kleinasien gerichtet.